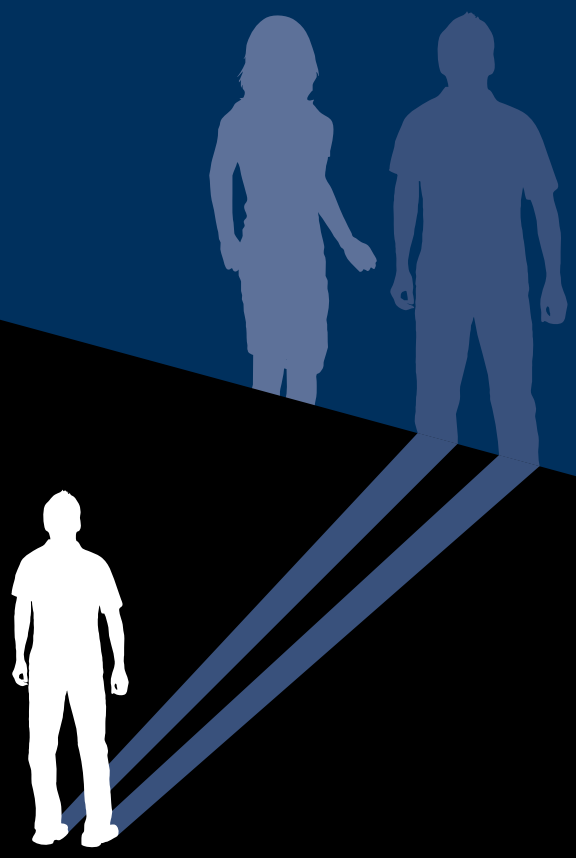
STILLE NACHT

alles schläft … einsam wacht?

Jugend-Literaturwettbewerb



Die prämierten Texte der Preisträgerinnen und Preisträger

Die Preisträgerinnen und Preisträger

Erster Preis:
Lilly Faber

Zweiter Preis:
Annika Kneipp

Dritter Preis:
Lydia Sofie Welz

Anerkennungen in alphabetischer Reihenfolge:

Leoni Alewell
Benedict Friederich
Iris Mackinger
Nina Müller
Angelika Ragger
Luise Reinhartz
Susanne Sophie Schmalwieser
Leonie Schwertberger
Jeremias Tacke
Benedikt von Heinz
Elena Zauner

Mit Unterstützung der Gemeinden der Stille-Nacht-Region

Stille Nacht Gesellschaft
www.stillenacht.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Stille Nacht Gesellschaft, Stille-Nacht-Platz 2, 5110 Oberndorf bei Salzburg
www.stillenacht.at

Christa Pritz

Präsidentin der Stille Nacht Gesellschaft

Wie „Stille Nacht!“ junge Menschen bewegt

183 Einsendungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Das ist das überaus erfreuliche Ergebnis des ersten Jugend-Literaturwettbewerbs der Stille Nacht Gesellschaft. Das Thema „Alles schläft, einsam wacht …“ hat viele junge Menschen bewegt. Das Alleinsein und Eingesperrtsein während der Pandemie, der böse Traum, dass plötzlich jemand einen Krieg anfängt, mitten in Europa – all das hat zu bemerkenswerten und inspirierten Beiträgen geführt. Die prämierten Texte bringen mit kreativen Ideen und in starker literarischer Sprache die Einsamkeit zum Ausdruck, die Jugendliche in einer äußerlich so vernetzten Welt erleben. Vielfach spiegelt sich die Erfahrung, dass „alles schläft“ und man nur selbst „einsam wacht“. Unruhig sind die Nächte und schlaflos. Allgegenwärtig ist das Handy, das ständig „pling“ macht. Flinke Finger wischen über das Display, aber Beziehung und Nähe fühlen sich anders an.

Es ist ein großes Anliegen der Stille Nacht Gesellschaft, die vielen Gedanken des Liedes „Stille Nacht! Heilige Nacht!“, das vor mehr als 200 Jahren erstmals erklungen ist, mit den nächsten Generationen zu teilen. Ein Schritt dazu war der Jugend-Literaturwettbewerb, der Dank des großartigen Erfolges zu weiteren Initiativen in diese Richtung ermutigt. Denn auch wenn es nicht mehr selbstverständlich ist, dass am Heiligen Abend in allen Wohnungen und Häusern „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ gesungen wird, so klingt das Lied nach wie vor auch jungen Menschen im Ohr – mit seiner seit 1818 entfalteten Faszination und seinen vielfältigen Bezügen zu einer Gegenwart, in der eine lärmende Welt die Stille zu erdrücken scheint.

Ich danke allen jungen Frauen und Männern, die sich an unserem Wettbewerb beteiligt haben, für die Mühe und die Zeit, die sie für ihre eindrucksvollen Texte aufgewendet haben. Besonders freut uns die internationale Beachtung, die der Wettbewerb im gesamten deutschsprachigen Raum gefunden hat. Dies zeigt, dass „Stille Nacht! Heilige Nacht“ keine Heimatfolklore ist, sondern die Menschen weit hinaus über seine Ursprünge im Salzburger Land anspricht und zum Nachdenken anregt.

Die enge Zusammenarbeit mit dem Literaturhaus Salzburg, namentlich Tomas Friedmann und Nina Fuchs, war uns tatkräftige Unterstützung und fachkundige Wegweisung. Das Literaturhaus machte auch den Preisträgerinnen und Preisträgern aus der Ferne die Anreise zur Prämierung in Salzburg möglich. Die Stille Nacht Gemeinden haben sich großzügig an den Preisen für die ausgezeichneten Texte beteiligt. Die Veröffentlichung in der Online-Ausgabe der „Salzburger Nachrichten“ ist ein Schritt in die Öffentlichkeit, der für die Autorinnen und Autoren ebenso wertvoll ist wie für die öffentliche Präsenz der Stille Nacht Gesellschaft.

Tomas Friedmann

Leiter des Literaturhauses Salzburg

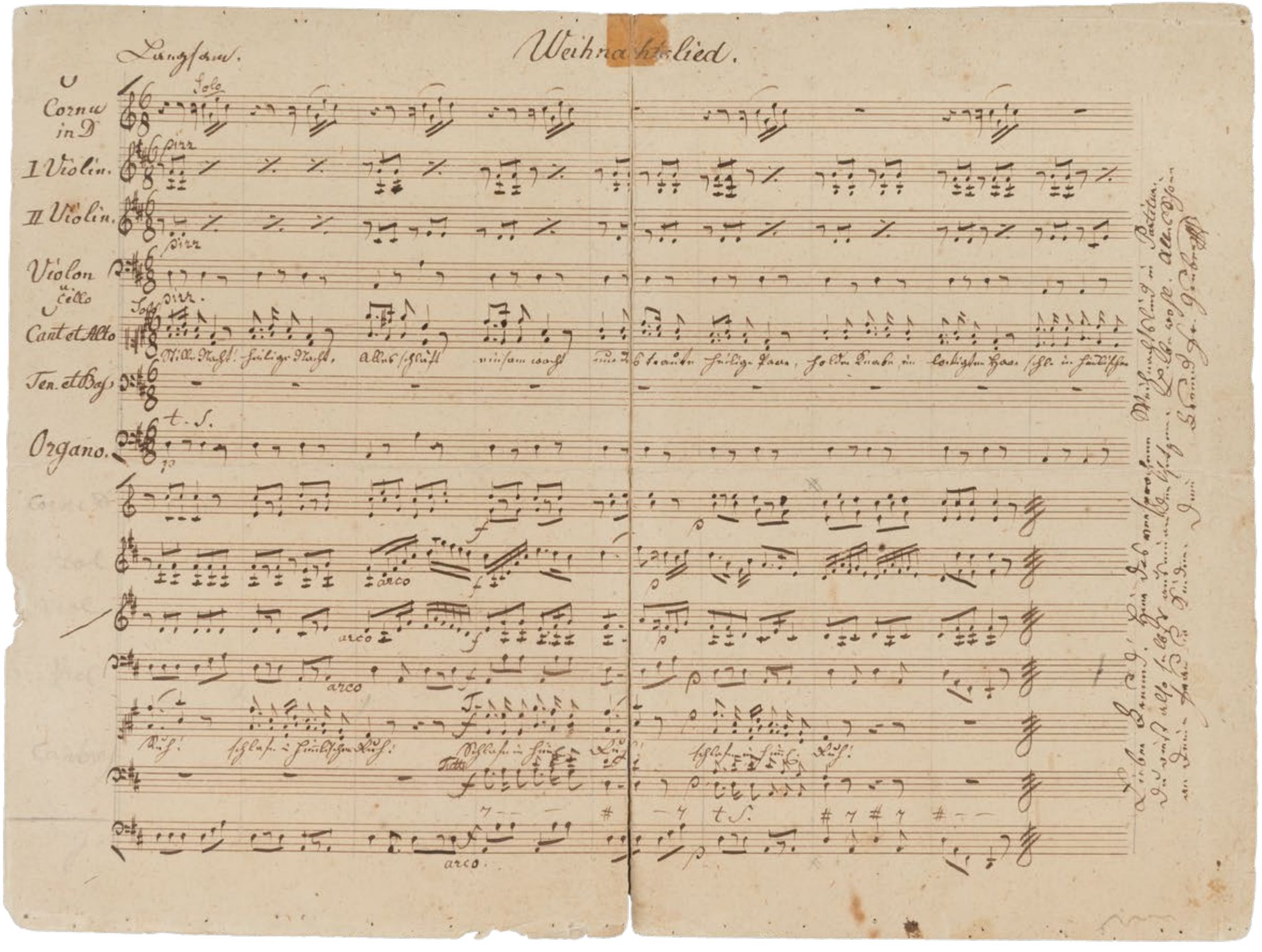
Hoffnungsvolle Hilferufe – junge Texte, die wachrütteln

Das berühmteste Weihnachtslied der Welt – entstanden vor über 200 Jahren in Salzburg nach dem Text von Joseph Mohr und der Melodie von Franz Xaver Gruber – beginnt mit den Worten „Stille Nacht! Heilige Nacht! // Alles schläft; einsam wacht ...“. Auch wenn das Lied für viele an Bedeutung verloren hat, zum Brauchtum verkommen ist und als veraltetes Ritual angesehen wird, die zweite Zeile der ersten Strophe hat es in sich.

Diese vier Worte des Songs haben die Stille Nacht Gesellschaft und das Literaturhaus Salzburg zum Anlass genommen, 2022 einen Jugendliteratur-Wettbewerb unter dem Titel „alles schläft ... einsam wacht?“ auszuschreiben. Gefragt waren kurze Texte bis maximal 2.022 Zeichen. Das Echo war überraschend groß: 183 Einreichungen (davon drei Viertel von Autorinnen) aus dem gesamten deutschen Sprachraum – und darüber hinaus – gingen bis 7. November per E-Mail ein: 106 aus Österreich, 71 aus Deutschland, 4 aus der Schweiz und je 1 aus Italien und Spanien. Darunter finden sich Gedichte und Geschichten, Briefe und Poetry Slam-Texte etc. von Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren. Eine Jury – bestehend aus Karin Buttenhauser (ORF Salzburg), Nina Fuchs (Literaturhaus Salzburg), Valentina Perner (Salzburger Nachrichten) sowie Josef Bruckmoser und Hannes Schneilinger (Stille Nacht Gesellschaft) – hat alle Einreichungen gelesen, 14 Preisträgerinnen und Preisträger ausgewählt und die ersten drei gereiht. Alle ausgesuchten Texte sind in diesem Band abgedruckt.

Nach dem Lesen der fast zweihundert Texte stellt sich die Frage: Was bewegt junge Menschen? Bei allen Unterschieden in Form und Inhalt sind es Themen wie Familie und Gesundheit, Freundschaft und Liebe, Medien und Politik, Werte und Zukunft, Sinn und Unsinn des Lebens. Und die Einsamkeit. Kein Wunder: Die Corona-Pandemie mit ihren Lockdowns hat das Thema verstärkt ins Bewusstsein unserer Konsumgesellschaft gerückt. Eine aufgezwungene, oftmals auf Social Media reduzierte Form der Kommunikation konnte zwar kurzfristig die Zeit überbrücken helfen, häufig ist aber eine spürbare, unbefriedigende Distanz geblieben. Einsamkeit. Dazu kommen die Klimakrise und der Krieg Russlands gegen die Ukraine, persönliche Probleme und Wahrnehmungen. Melancholie, Traurigkeit und Tod sind Teil des Alltags geworden. In fast allen Texten spiegeln sich Gefühle von Welt-Erfahrung wider.

Die jungen Autorinnen und Autoren blicken in den Spiegel – und dahinter. Sie hinterfragen sich und ihre „kaputte“ (Um)Welt, kämpfen mit dem Alleinsein, mit Verlassensängsten und mit einer schweigenden Gesellschaft, die die Zeit zu verschlafen scheint. Manche drohen aufzugeben, viele alarmieren und beflügeln. Die (stille) Nacht – durchaus auch ein Ort der Sehnsucht – kann durchbrochen werden: mit einem gütigen Lächeln, mit zärtlicher Nähe, mit Hoffnung auf Veränderung. Die Texte sind keine unrealistischen Wunschzettel ans Christkind; die poetischen Jugendlichen rütteln vielmehr mit ihrer Literatur wach: sich und uns. Das berührt und macht Mut. Noch ist nicht alles vergeblich. Morgen beginnt ein neuer Tag ... vielleicht mit rettendem Licht?



Melodie: Franz Xaver Gruber, komponiert 1818 in Arnsdorf bei Lamprechtshausen.

Das Bild zeigt das Autograph V, die sogenannte „Hornfassung“, niedergeschrieben von Franz Xaver Gruber um 1845 in Hallein. © Stille Nacht Gesellschaft/Stille Nacht Museum Hallein

Erster Preis

Lilly Faber
Jahrgang 2003
Melle, Deutschland

Nur Glas und Metall

Mein Blick sucht sich im grauen Spiegel vor mir, doch das Glas beachtet mich kaum. Auch die Spiegel rechts und links von mir porträtieren nur ihr Gegenüber. Ernüchtert wähle ich einen silbernen Knopf, der verspricht, mich zu meiner Wohnung zu befördern.

Da die Spiegel ihre Arbeit verweigern, blicke ich über meine Schulter, um sicher zu gehen, dass ich mich allein im Fahrstuhl befinde. Ich kann ihre Reaktion verstehen, es ist ihnen bestimmt unangenehm, jedes Mal so trostlos auszusehen, wenn ich einsteige. Um ihnen die Peinlichkeit zu ersparen, blicke ich auf meine Füße. Hätte ich gesehen, wie elend diese Spiegel aus der Nähe wirken, wäre ich Treppen gestiegen, oder einfach liegen geblieben.

Dabei gibt es so viele schöne Spiegel, verziert mit glücklichen Gesichtern und glänzend von der Sonne. Aber die Instandhaltung war wohl zu kompliziert für uns, ein bisschen mehr hätten wir dennoch investieren können. Auch diese Spiegel waren mal bunt, geschmückt mit dir und mir, auf reflektierendem Grund. Ich wusste, dass du diesen Fahrstuhl mochtest, sonst wärst du nicht so oft eingestiegen, aber er war nur Glas und Metall, er dachte, er könne dich nicht lieben. Doch wenn du mich fragst, wann diese Spiegel angefangen haben, traurig auszusehen, dann, als du begonnen hast zu gehen. Das hat auch mich unglücklich gemacht, auf einmal ohne dich in der Nacht oder unsichtbar im Fahrstuhlschacht. Und erst dieser leere Spiegel macht mir klar, warum unser Roman nur Lyrik war.

Doch das habe ich dir nie gesagt, ich wollte mich nicht binden, dachte, ich könnte noch mehr Glück finden. Da hörtest du auf zu lachen, sahst überall Kriegsursachen, warst mich leid und mit der Zeit wolltest du mit einem anderen im Spiegel stehen, dich in einem anderen Fahrstuhl sehen, in einer anderen Stadt. Ich kann dir das nicht mehr verübeln, ich wurde geblendet, von dir im Fahrstuhlglas.

Die Tür öffnet sich und fordert mich auf zu gehen, diesen Aufzug zu verlassen, der Schuld an meinem Unglück ist. Doch diesmal gebe ich nicht so leicht auf. Wütend starre ich die Spiegel an, in der Hoffnung, dass sie vor mir zerspringen, noch halten sie dem Blick stand. Meine Hand ballt sich zur Faust und ich lasse einen nach dem anderen klirrend zu Bruch gehen. Stoisch spalten sich die Spiegel in tausend wilde Scherben, besiegt von ihrem Spiegelbild, das sich nicht als Sieger fühlt.

Zweiter Preis

Annika Kneipp
Jahrgang 2002
Türkheim, Deutschland

Bis bald

Helles Licht erhellte den Raum. „Eins. Zwei. Drei. Vier. Fünf. Sechs. Sieben.“ Die Erde erbebte unter dem tiefen Grummeln des Donners. Der Blitz war nun nicht mehr weit von ihr entfernt. Regen peitschte gegen die Scheibe und erneut wurde das Zimmer erleuchtet. Sie wollte sich tiefer in das Bett kuscheln, doch es fühlte sich zu fremd an, als würde sie ihr Bett zuhause betrügen. Wieder ein Blitz, dessen heller Schein ihr die Fremde dieses Zimmers vor Augen führte. Ihr fehlte das Ticken ihrer zu lauten Uhr, das warme Licht ihrer Nachttischlampe und die bunten Bilder an den Wänden. Zuhause hatte es auch geblitzt und gedonnert, aber sie hatten sich nicht ins Bett gekuschelt, sondern waren in den Keller geflüchtet und hatten gewartet. Denn das Gewitter dort war von Menschen gemacht worden und gegen Menschen gerichtet gewesen. Menschen, aus demselben Blut geschnitzt wie sie selbst, und doch wagten sie es, mit der Natur zu konkurrieren. Unten in der Küche erklang herzliches Gelächter, wie sie es in ihrem Zuhause schon lange nicht mehr gehört hatte. Wieder grummelte der Himmel fast schon frustriert, als würde er ihre Gefühle widerspiegeln, ein leiser Trost in ihren brüllenden Gedanken. Ihre Gastgeber waren nette Leute und bemühten sich, ihr eine neue Heimat zu bieten, und dennoch wurde ihr bisweilen nur allzu sehr bewusst, dass sie auch nur Fremde waren, wie sie selbst auch eine Fremde für sie war. Tagsüber übertönten das Durcheinander von Stimmen, das Schaben von Löffeln auf Tellern, das Schließen von Türen den Presslufthammer an Gefühlen, der in ihr wütete, vor allem diese nagende Einsamkeit. Aber nachts fuhr er seine Krallen nach ihr aus, immer dann, wenn Erinnerungen auf sie einprasselten, wie die dicken Tropfen auf die fremde Scheibe. Wieder ein Leuchten. Dieses Leuchten war anders, es kam nicht vom Fenster und hatte nicht die Kraft, den ganzen Raum in kaltes Licht zu tauchen. Sie drehte ihren Kopf zur Quelle und riss sich die Bettdecke vom Leib, als sie erkannte, dass es ihr Handy war, das sie auf der Heizung platziert hatte. Eine neue Nachricht. Ihr Herz setzte zum Sprint an. „Wir vermissen dich. Bis bald, Mama.“ Das Handy lag noch warm von der Heizung in ihrer Hand, aber es war nicht verantwortlich für diese Wärme, die sich nun in ihr ausbreitete und doch nicht dieselbe war, wie jene, wenn sie ihrer Mutter die Hand hielt, wenn die Sonne über ihrem Land, ihrer Heimat, stand.

Dritter Preis

Lydia Sofie Welz

Jahrgang 2003
Aachen, Deutschland

Träum weiter

Träum weiter sagen sie zu mir. Und ich schäme mich kurz für meinen gebrauchten Pulli, auf den ich vorhin noch so stolz war und der jetzt plötzlich zwischen all den neuen und hippen Klamotten der Menschen um mich herum irgendwie ärmlich aussieht.

Ich könne nichts ändern. Und ich beiße mit etwas weniger Genuss in mein veganes Pausenbrot und frage mich, ob eins mit Wurst und Käse nicht vielleicht doch besser schmecken würde und ich mir das alles nur einrede.

Was machst du denn schon für einen Unterschied? Ich hebe meinen selbstbemalten Banner nicht mehr ganz so kraftvoll in die Luft, meine Rufe werden leiser, weniger enthusiastisch.

Benimm dich doch nicht so, als wärst du etwas Besseres. Und beim nächsten Duschen ist das kalte Wasser unangenehmer als sonst, der warme Pulli hilft nicht mehr ganz so gut gegen mein kaum geheiztes Zimmer.

Lass uns doch unseren Spaß. Und ich diskutiere nicht weiter über das schreckliche Leben und die Qualen, die Tiere für unser Vergnügen erdulden müssen. Schaue betreten zur Seite, wenn ich an einem Wanderzirkus vorbeifahre, versuche die Körpersprache der Elefanten und Tiger zu ignorieren, die nichts als pure Verzweiflung ausdrückt.

Träum weiter, die kauft doch sowieso nur Drogen damit. Ich gebe der obdachlosen Frau trotzdem einen Euro und schenke ihr ein Lächeln. Wahrscheinlich das erste, das ihr seit längerem gewidmet wurde. Und sie lächelt zurück, bedankt sich, als wären es mindestens hundert Euro gewesen.

Träum weiter, sagen sie zu mir. Und ich erwache wieder. Höre auf, mich für meine Kleidung zu schämen, denn es gibt keinen Grund dazu; frage mich, ob sie wissen, was sie mit ihrer Kleiderwahl unterstützen. Und ob sie dann immer noch so spotten würden. Auf meinem Teller landet ein veganes Steak. Und ich genieße jeden Bissen, denn auch wenn ich alleine nichts ändere, so gab es vegane Schnitzel vor ein paar Jahren noch gar nicht beim Discounter. Und jetzt kann ich in einem riesigen Regal frei nach Lust und Laune wählen. Und ich schreie beim nächsten Mal besonders laut auf der Demo. Denn zusammen können wir etwas bewegen. Und mein Banner schwingt stolz im Wind.

Ich soll weiter träumen. Aber sie sind es doch, die träumen. Die denken, man könne endlos so weitermachen, müsse nichts ändern. Die denken, es würde zum Schluss auch ohne Mühe alles gut werden. Oder so lange gut bleiben, dass es sie nicht mehr betrifft. Sie sind es, die aufwachen müssen.

Anerkennung

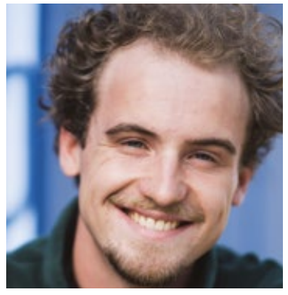
Leoni Alewell

Jahrgang 2000
Lüneburg, Deutschland

Alles schläft, einsam wacht

Alles schläft in unserem kleinen Ort am Rand von Hamburg. Wir befinden uns in einer ruhigen Straße, vor uns sehen wir das eiserne Tor eines Vereinshauses mit angrenzendem Sportplatz. Ein Fußballfeld, abgetretener Rasen, zwei Tore mit verbeulten Eisenstangen. Rot-weißes Absperrband schmiegt sich um das Eisentor. Vereinzelt kommen Autos vorbei, Lichter in den Häusern gehen an und wieder aus und Spaziergänger:innen gehen mit vernachlässigten Hunden um den Block. Uns interessieren weder die Autos noch die Hunde oder die Lichter, uns interessiert die plötzliche Störung der Stille in der Form zweier Gestalten, die sich ihren Weg Richtung Sportplatz durch die Dämmerung bahnen. Wir mögen die Stille des Vororts, wir sind misstrauisch den Ruhestörern gegenüber. Die beiden steuern geradewegs auf das Tor zu, treten auf die Klinke, schwingen sich mit geübten Bewegungen hoch und springen auf der anderen Seite wieder runter. Was wollen die beiden auf diesem verlassenen Sportplatz, fragen wir uns, lange sahen wir niemanden mehr dort. Neugierig schauen wir durch die Stangen des Tores. Die beiden sitzen aneinander gelehnt auf der Wiese und unterhalten sich leise. Ihre Stimmen passen gut in unser Ambiente, sie stören nicht, sondern harmonieren mit der stillen Nacht um uns herum. Wir versuchen näher heranzugehen, versuchen zu hören, zu greifen, was dort passiert. Wir sehen, wie einer der beiden die Hand hebt, nach oben gen Himmel zeigt, wir schauen nach oben, was ist dort? Sehen die beiden etwas, was uns verborgen bleibt? Unsere Neugier wird frustriert, was verbergen sie uns, diese Ruhestörer, die es wagten, unsere gewohnte Leere der Nacht mit Bedeutung zu füllen? Von außen sehen wir die Umrisse der beiden näher zusammenrücken, bis sie in unseren Augen verschmelzen und wir hören, wie sich leises Lachen seinen Weg zu uns bahnt. Lassen wir uns berühren von diesem Lachen, dieser kleinen Unregelmäßigkeit in unserer Nacht? Bald darauf stehen die beiden auf, schwingen sich erneut über das Eisentor und lassen uns genauso einsam zurück, wie sie uns vorgefunden haben. Wir schauen ihnen nach, einen Augenblick nur, wir spüren, etwas ist anders, wir fühlen ein fast schon angenehmes Gewicht auf uns lasten, als wäre der Luft um uns herum eine gewisse Schwere hinzugefügt worden, die vorher gefehlt hat.

Anerkennung



Benedict Friederich

Jahrgang 1998
Annaberg-Buchholz, Deutschland

Lukas noch

Jede Nacht schlafe ich wie ein Stein. Denn ein Stein kann nicht schlafen. Ein Stein kann liegen. Kugeln. Liegen. Nass werden, trocken werden. Trocken bleiben, liegen, nass werden. Stolperfalle sein. Aber er kann nicht schlafen. Und nicht wach sein. Da habe ich ihm etwas voraus.

Wach sein kann ich sehr gut. Besonders, wenn ich schlafen möchte. Ich schlafe also wie ein Stein, bin aber nie wach wie ein Stein. Ich bin scheißmüde.

„Mama, wie kriegt man eigentlich Augenringe?“, fragt meine Nichte am Kaffeetisch. Subtil, das Kind. „Man schläft schlecht“, antwortet Elly und schiebt Torte zu mir rüber. Das Mädchen sieht mich von der Seite an. Kleine Augen bewandern meine Haut. „Schläfst du schlecht, Tara?“ „Mhm“, murmele ich mit Torte im Mund. Das Kind nickt zufrieden; meine Aussage deckt sich mit der seiner Mutter.

„Was hast du denn momentan?“, fragt meine Schwester und schenkt mir Kaffee nach. „Lukas noch?“ Ich zucke zusammen und sie hebt eine Hand. „Okay! Sorry. Wow.“

Wow. Der Subtext ist: Zehn Monate, Tara. Jetzt ist langsam mal gut. Ich halte den Blick auf den verschmierten Teller gesenkt. „Wär’ gut, wenn du mehr schläfst.“ Gabel klappert auf Teller.

Im Drogeriegeschäft gehe ich in die Parfümabteilung. Die grell geschminkte Dame macht keinen Hehl daraus, dass sie mich erkennt. Sie sagt nichts, als ich in die Herrenabteilung gehe. Gleicher Ort wie immer, hinter dem halbnackten Pappaufsteller. Die Flasche, die wie eine Faust geformt ist. Heute brauche ich viel. Ich gehe hinaus, erlaube mir erst in einer Seitengasse, an meinem Pullover zu riechen. Schließe die Augen. Lehne mich an die kalte Wand, atme. Der weiche Stoff auf meiner Haut. Jetzt spüre ich seine Bartstoppeln. Ich werde kurz ganz ruhig. Dann breche ich zusammen. Ich bin ein Wrack.

Wieder Nacht. Wieder wach. Ich sitze in meinem Bett, das Fenster malt ein schiefes Kreuz an meine Decke, mondfarben, und die Regentropfen an der Scheibe sind wieder nur er. Alle schönen Gefühle, Geräusche, Gedanken, nur er. Jedes Glück nur noch ein Schatten von dem, was war. Mein Herz einfach rausgeschnitten und eins aus Plastik eingesetzt.
Warum werde ich nachts so wach? Sobald ich liege, ist alles nah. Sein Gesicht. Mein Wissen, in wessen Armen er jetzt liegt. In welche Augen er sieht. Welche Lippen er küsst. Sein Blick, der auf mir lag, jetzt auf ihr.

Ich weiß einfach nicht, wohin. Das ist die beste Beschreibung. Ich weiß nicht, wohin, wenn es Nacht ist. Drei Uhr, ich checke sein Instagram. Seine Story, da ist eine Haarsträhne, eine blonde Haarsträhne, die von links ins Bild flattert. Ich weiß auch ohne Verlinkung, wer das ist.

Ich kotze die Dosenravioli aus.

Anerkennung

Iris Mackinger

Jahrgang 2006
Palting, Österreich

Stille Nacht, heilige Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht,
wer hat Chaos hier gemacht

Alles schläft; einsam wacht
alles hier ist zusammengekracht

Nur das traute hochheilige Paar.
wer auch immer das hier war

Holder Knabe im lockigen Haar,
muss sein ein Boudoir

Schlaf in himmlischer Ruh!
Schuld daran bist nicht nur du!

Schlaf in himmlischer Ruh!
Schuld daran bist nicht nur du!

Stille Nacht, heilige Nacht,
wer hat Chaos bis hierhergebracht

Hirten erst kundgemacht
Oh zuerst haben wir nur drüber gelacht

Durch der Engel Halleluja,
bis es uns entgegensah

Tönt es laut von fern und nah:
etwas was dem Krieg sehr ähnlich war

Christ, der Retter ist da!
Hier bei uns in Europa!

Christ, der Retter ist da!
Hier bei uns in Europa!

Stille Nacht, heilige Nacht,
wir haben Chaos in die Welt gebracht

Gottes Sohn, o wie lacht
Alles haben wir kaputt gemacht

Lieb’ aus deinem göttlichen Mund,
nur wegen einem einzigen Gierschlund

Da uns schlägt die rettende Stund’.
Haben nun viele Meschen einen Fluchtgrund

Christ, in deiner Geburt!
Das Wort Frieden ist jetzt völlig absurd!

Christ, in deiner Geburt!
Das Wort Frieden ist jetzt völlig absurd!

Anerkennung

Nina Müller
Jahrgang 1998
Köln, Deutschland

In der Asche

Ich schreibe Briefe, die ans Feuer adressiert sind, seit ich denken kann.
Bittere Wahrheiten, die mein Brustkorb zu lange mit sich rumgetragen hat
– ausgegossen auf dem Papier in kaminroter Tinte.

Hinterlasse Hinweise in zusammengeknüllten Papieren, die niemals jemand findet
Schwarze verschwommene Fragezeichen schmücken jede meiner Aufzeichnungen.
Wenn du sie zuerst zerstörst, musst du ihm nicht dabei zusehen, wie er es tut.

Abgelehnte Anrufe an frostigen Geburtstagen
Lichtjahre liegen zwischen dem Kind, das er dachte zu kennen, und der Frau,
die ich jetzt bin.
Seine neue Adresse: ironischerweise mein Geburtsort Moskau,
wo er mich schon wieder mit zwei neuen Kindern ersetzt hat.

Der Hinterhof, den ich nicht mehr wieder erkenne
Hineinsteigern in das sonderbare Gefühl einen verlassenen Raum zu betreten
Die Witze meines Opas, die im Flur nachhallen
Die einzige Vaterfigur, die ich je kannte.

Die Sehnsucht nach einem Lachen, das im Bauch schon weh tut
An ungewöhnlich warmen Dezembernächten
Zumindest hatte ich es für einen flüchtigen Augenblick.

Jedes Mal, wenn ich den Stift in die Hand nehme, graue ich mich vor dem Resultat.
Doch trotzdem arrangiere ich wieder vorsichtig die sechsundzwanzig Buchstaben
in einer mir unbekannten Reihenfolge.
Ich habe nie aufgehört Briefe, die ans Feuer adressiert sind, zu schreiben.
Nur eine weitere wehmütige Ballade gesungen von dem lodernden Chor.

Anerkennung

Angelika Ragger
Jahrgang 2005
Seekirchen, Österreich

Für dich

Wenn unsere Eltern gestritten haben, wenn von ihren Schreien das Haus erzittert hat, dann bist du mit mir spazieren gegangen. Du hast mit mir gespielt, mir Geschichten erzählt. Du wolltest nicht, dass ich sie streiten höre. Aber ich habe sie gehört. Und ich hätte gerne geweint. Doch du wolltest mich aufmuntern. Also habe ich gelacht. Für dich.

In der Schule bin ich verspottet und geärgert worden. Du hast mich getröstet und gemeint, dass ich nicht auf die anderen Kinder hören soll. Ich habe dir gesagt, dass ich nicht mehr in die Schule gehen möchte. Du wusstest, dass es nicht einfach ist, und hast gesagt, ich müsse stark sein. Also bin ich weiter zur Schule gegangen. Für dich.

Als die Diagnose kam, bist du sehr still dagesessen. Was denn los sei, habe ich erschrocken gefragt. Du hattest noch nie so traurig ausgesehen wie in diesem Moment. Du hast es mir erklärt. Ich habe geweint. Du hast mich getröstet. Noch sei nichts geschehen, sagtest du, heutzutage könne man eigentlich alles behandeln. In ein paar Monaten wäre alles wieder beim Alten. Ich habe dir geglaubt. In dieser Nacht habe ich gebetet, ganz leise und heimlich. Und geweint habe ich auch. Für dich.

Im Krankenhaus hast du gelacht, als du mich gesehen hast. Solange ich da sei, wäre alles gut, hast du gesagt. Unsere Eltern haben dir eine Haube mitgebracht. Du hast dich bedankt. Aber in deinen Augen hat man die Wahrheit gesehen. Dass du traurig warst. Du hast gelächelt, als ich ihnen gesagt habe, dass du die Haube nicht brauchst. Sie haben mich angestarrt. Ich habe wütend zurückgeblickt. Du warst immer noch der gleiche Mensch, das ändert eine Glatze nicht. Das musste ich klarstellen. Für dich.

Du hast nicht mitbekommen, dass unsere Eltern jetzt geschieden sind. Du weißt nicht, dass Mama jetzt in Wien wohnt. Du hast nie erfahren, dass Papa und ich in eine neue Wohnung in Salzburg gezogen sind. Du kannst nicht wissen, dass Papa jetzt schläft. Und auch nicht, dass ich nicht schlafe. Dass ich aufgestanden bin. Dass ich mich angezogen habe. Und dass ich hierhergekommen bin. Für dich.

Ich kenne den Grabstein. Das Licht des Mondes reicht nicht, um den Davidsstern zu erkennen. Dein Grab ist eines von hunderten auf dem Friedhof. Wer hierherkommt, wird es nicht weiter beachten als eines der anderen. Aber wer dich kannte, wird stehenbleiben. Schweigen. Vielleicht ein Gebet sprechen. Für dich.

Anerkennung

Luise Reinhartz

Jahrgang 1997
Wien, Österreich

Entzündlich

Es brennt. Neben mir höre ich seinen gleichmäßigen Atem. Als ich mich aufsetze, raschelt meine Bettdecke, aber er rührt sich nicht. Atmet ein und wieder aus.

Es brennt, aber ich kratze unentwegt weiter. Ich drücke meine Fingernägel in meine Haut, tiefer, immer tiefer und obgleich sich Wundflüssigkeit und Blut unter den Nägeln vermischen, ist das Jucken so viel stärker, als dass ich aufhören könnte. Mein Hals ist geschwollen, der Stoff meines Pyjamas klebt an meiner Haut und frisst sich in die offenen Wunden. Das Kratzen ist so laut, dass ich mich frage, wie er immer noch neben mir schlafen kann. Ich ziehe mir das T-Shirt aus, kratze mich am Bauch, am Rücken. Ich bin so müde, aber mein Körper pocht, da wo ich nicht aufhören kann zu kratzen, er juckt, da wo Millionen Insekten unter meiner Haut zu krabbeln scheinen, und er brennt, da wo meine Haut aufquillt und heiß wird, wo das Feuer aus dem Inneren hervorleckt und jeden klaren Gedanken erstickt. Ich bin so müde.

Er atmet tief ein und dreht sich auf die Seite, schläft weiter. Ich muss aufstehen und versuche möglichst leise ins Bad zu gelangen, wo ich im Dunklen den Wasserhahn aufdrehe. Mit eiskaltem Wasser betäube ich Gesicht und Oberkörper und für diesen kurzen Augenblick wird es ruhig. Ich höre meinen eigenen Atem, unregelmäßig, dann schniefend als ein paar Tränen ins Waschbecken kullern. Aus dem Schlafzimmer vernehme ich Schritte und das Licht geht an. Da bin ich im Spiegel, verwundet, und er steht hinter mir mit kleinen verschlafenen Augen.

„So schlimm?“ fragt er und streicht mir über den Kopf. Mein Haaransatz hat sich ein paar Zentimeter nach hinten versetzt, weil mir die Haare ausgefallen sind, der Rest meiner Kopfhaut ist mit Krusten übersäht. Es gibt keinen Ort, an dem sich die Neurodermitis nicht festgekrallt hat.

„Ich mag nicht mehr“, sage ich und er umarmt mich. Kurz stehen wir so da, aber die Berührung macht alles wieder schlimmer, holt das Jucken zurück und ich kratze mich. Er greift nach meinen Händen: „Bitte, hör auf.“

Es juckt. Ich versuche mich loszureißen. Es juckt so sehr. Meine Haut schreit und ich schreie, bis er loslässt und ich mir die Haut weiter aufreiße. Irgendwann ist der Schmerz größer als das Jucken. Er wischt mir die Tränen weg und bringt mir meine Cremen. Ich zittere.

Erst viel später schlafe ich irgendwie ein. Unsere Finger berühren sich gerade so, dass ich spüre, dass er da ist. Mehr geht nicht.

Anerkennung

Susanne Sophie Schmalwieser

Jahrgang 2001
Münchendorf, Österreich

Introspektionen nach 20 Uhr

0
Das ist es doch, was die Alten wollen. Dass alle unsere Ängste von Social Media kommen und dass wir Texte schreiben über die stillen Schreie, die wir mit Zahlen zu ersticken versuchen. Jedes Bild ein Hilferuf, jedes Like Betäubungsmittel. Die Großmutter fragt, ob ich überhaupt den Eindruck der Langweile kenne. Oder nur: Betätigung, Oberfläche, eckige Augen und die Entfernung zur Welt. Ich suche nach Beweisen, dass es anders ist. Dass ich noch aus dem gleichen Stoff gemacht bin wie die Heldinnen meiner Kindheit.

1
Wir haben einander früher immer geschrieben, wenn wir betrunken waren, so etwas wie „jooo i love you“, immer das Gleiche, nur ein paar Silben, künstlerisch anmutend falsch buchstabiert. Ich weiß sie wird heute ausgehen, und ich weiß auch, dass sie mir nicht schreiben wird. Ich bin ihr gefolgt, als „folgen“ noch Bewegung bedeutete; heute gibt es 32 Kommentare die zeigen – 31 Leute lieben sie besser als ich.

2
Letzter Lockdown; ich hab zuhause im feuchten Bett die Sekunden gezählt. Was hätte ich gegeben für eine Einladung, einmal feiern gegen die Vernunft. Seit wann schreiben wir einander denn nicht mehr betrunken. Seit sie mehr ausgeht oder ich weniger, seit sie krank war oder ich. Ich sehe ein Bild von ihrer Hand auf einer Flasche, lege mein Handy weg, starre ins Licht und zähle Sekunden, einundzwanzig, zweiundzwanzig.

3
Eine Berühmtheit stirbt. Online herrscht Aufruhr, Trauer, auch Jubel, auf je maximal 140 Zeichen. Ich frage mich, wie das ist, wenn dich nicht einmal mehr der Tod in Andacht innehalten lässt. Manchmal sprechen die Maschinen und die Menschen darin die gleiche Sprache: 0 oder 1, nichts dazwischen.

4
Perseiden. Einmal habe ich sie gesehen und sie haben mir einen Namen dabei so tief in die Haut geritzt, dass ich Angst habe, wenn ich sie noch einmal sehen müsste, würde ich platzen. Meistens habe ich deine Sprachnachrichten kurz vorm Einschlafen gehört, damit deine Stimme mir nachts weich den Raum auskleidet. Irgendwann haben wir einfach damit aufgehört; heute bist du mir ein Museumsraum verwitternder Fakten über dich in meinem Hinterkopf; und das eine Lied, das mich an dich erinnert.

5
Ich sinke zwischen die hellgrünen Textblasen und fühle mich zum ersten Mal seit 7 Tagen nicht einsam. Es gibt ein neues Emoji; ein rotes Herz in Bandagen. Ich schicke es ab und denke: Niemand versteht mich wie Unicode.

Anerkennung

Leonie Schwertberger

Jahrgang 2005
Holzheim, Deutschland

Das Papier

Es war sein letztes Blatt. Ein Wassertropfen prallte auf die Oberfläche des Papiers. Die Tinte floss in schwarzen Schlieren dahin. Der Tropfen machte als reißender Fluss die winzige Schrift unlesbar. Er war jetzt allein unter der Brücke. Schon lange war der Geruch des Sommers, der Abgase und des Alkohols verschwunden und wurde nun ersetzt durch eine modrige Kälte. Aber er spürte sie nicht mehr in den Knochen. Sorgfältig platzierte er das Blatt unter dem Stapel und legte ihn sorgfältig in seinen Schuhkarton. Das Einzige, das ihn noch auf dieser Welt hielt, waren sein Füller und sein Stapel Papier. Früher, da hatte er ein ganz intaktes Leben geführt. Er hatte Arbeit gehabt, hatte Familie gehabt. Er war Förster gewesen. Morgen würde hoffentlich das Mädchen wiederkommen, um ihm wie jeden Sonntag neues Papier zu bringen.

Sie erschrak, als die Tür zuknallte. Ihre Finger zitterten. Würden sie sich jetzt scheiden lassen? Wo würde sie dann wohnen? Sie ging auf ihr Zimmer. Sie hatte nicht wirklich Lust, irgendetwas zu tun, also legte sie sich einfach hin. Nach einer Weile, sie konnte nicht genau sagen, wie lange es gewesen war, kam ihre Mutter und versuchte, sie zu beruhigen, wie jedes Mal. Später gab es Abendessen. Stille nahm den Raum ein. Da fiel es ihr plötzlich ein. Heute war Sonntag! Als sie aufgegessen hatte, eilte sie nach oben, nur um sich kurz darauf ihren Wintermantel zu schnappen. Sie ignorierte die Frage ihres Vaters und sprintete los. Sie war spät dran.

Jetzt war es soweit, sie hatte ihn auch vergessen. Eines Tages musste es passieren. Jeder vergaß ihn irgendwann. Wieso auch nicht? Niemand hatte ihn jemals wirklich gebraucht und wenn, dann vermutlich nur aus monetären Gründen. Aber ehrlich gesagt, machte es eigentlich keinen Unterschied mehr. Einsamkeit war seit jeher sein treuester Begleiter gewesen. Es war eine beruhigende Konstante. Er hatte genug Zeit gehabt, sich daran zu gewöhnen. Es war schon sehr dämmrig. Ein kleiner Wassertropfen fiel von der Unterseite der Brücke auf sein Auge. Fast niemand war jetzt mehr draußen, es war sehr kalt. Da hörte er plötzlich jemanden rennen. Sie bog um die Ecke und kam völlig außer Atem bei ihm an. Er erinnerte sich an die Worte eines großen Schriftstellers. Wie dumm war er gewesen, nicht zu hoffen? Er hatte sich geirrt. Das, was ihn auf der Welt hielt, war die Güte, die jede Einsamkeit besiegen konnte. Sie lächelte. Er erwiderte es.

Anerkennung

Jeremias Tacke

Jahrgang 2001
Leipzig, Deutschland

Gestern

Ich spüre: Zerbrochene Rippen am Tag danach. Ein Krachen. Lines von Koks. Wohin führen die Linien? Leichter Leinenstoff auf meiner Haut. Kontrollverlust, während der Bass mich von hinten fickt. In Fabrikhallen verschieben sich Zeitdimensionen. Hier wird Kohle verladen. Über rußige Gesichter läuft der Schweiß. Alles verbrennen. Für das Wirtschaftswunder. Über glückliche Gesichter läuft der Schweiß. Alles vergessen. Wegen dem Wirtschaftswunder. Die Maschinen bewegen unsere Körper, damals, heute. Alles gleich. Ratlose Körper lieben Uniformität. Wir bewegen uns so wie wir sollen. Männlich, weiblich, non-binär. Hauptsache passend. Uns wird warm, weil alles brennt. Wir trinken und trinken und trinken. Kinderaugen huschen suchend umher. Sie finden nicht die Welt, an die sie einst glaubten. Der Club ist zu hell, zu grell, zu schnell. Ich merke, wie allein ich bin. Ich habe sie verloren. Die Menschen mit denen ich eine Geschichte teile. Endlose Vereinzelung. Rastlos taumele ich umher. Ein Krachen. Ich spüre Widerstand, bin hier nicht erwünscht. Meine Form sprengt die Struktur. Wir klagen an, wollen verändern. Sie fühlen sich angegriffen. Ich liege am Boden, betrachte das Mosaik vergangener Hoffnungen: Wir malten Plakate. Tritt. Wir klebten uns auf Autobahnen. Tritt. Wir überschütteten Gemälde mit Tomatensoße. Tritt. Alles vergeblich. Wir merken, dass die großen Erzählungen auserzählt sind. Aber wir glauben weiter an Gott, an den Marxismus, an die Liebe. Und doch spüre ich gerade nur die Gewalt des männlichen Fußes. Am Boden. Jetzt sehe ich: Einen leeren, dunklen Raum voller Potential. Die Atmung lässt langsam nach. Ästhetisch ableben. Symbiose von Kunst und Schmerz. Ein letztes BeReal. Jetzt höre ich: Die Stimmen der Engelslocken. Sie locken mich, helfen mir auf, nennen meinen Namen. Ich habe meine Freunde wieder. Ich spüre: Zerbrochene Rippen am Tag danach. Die Taube ist weis. Sie weiß nicht vom Frieden, aber auch nicht vom Krieg, fliegt einfach nur in das blaue Nichts. Dort oben. Zerstoben. Unsere Ängste. Ich atme wieder, ganz lebendig. Welch ein Wunder! Ich spüre: Heute fangen wir wieder an zu glauben, kämpfen immer weiter. In der Veränderung ergibt alles Sinn. Weil gestern gestern war und heute heute ist. Ein Krachen. Lines von Koks. Wohin führen die Linien? Vielleicht zu leichtem Leinenstoff auf meinen heilenden Rippen. Am Tag danach.

Anerkennung

Benedikt von Heinz

Jahrgang 1997
Planegg, Deutschland

Wer kann sie erraten?

In Chile war ein Tanker explodiert und es brannte in … Wie hieß der Ort? Eine Umdrehung von Flos Mausrad bescherte die Antwort im Feed. Bingo. Er lächelte und warf einen flüchtigen Blick auf die Uhrzeit. 3:12 Uhr. Shit. Kaum Schlaf, bis er zur Uni musste.

Aber er würde wach bleiben. Es war zu aufregend. Das Feuer konnte sich zum Regenwald ausbreiten. Träumend füllte er den Himmel mit Aschewolken und Löschflugzeugen.

‚Bombenangriff!', flüsterte er.

Gab es in Chile überhaupt Regenwald? Bevor er weiter darüber nachdachte, wurde er abgelenkt: Ein tolles Video, wo ein Arbeiter seinen Helm vom Kopf warf, als dieser zu schmelzen begann. Er speicherte es.

Jetzt schrieb er an Bea: „Hoffe sie stoppen es, bevor es den Regenwald erreicht." „OMG! Das müssen sie schaffen! Ich wusste nicht mal, dass es da Regenwald gibt :D." „LOL."

Dann ein neues Video: Ein Feuerwehrauto, von Flammen umringt. Es wurde aus einem Hubschrauber gefilmt, wie kleine Männer erst verzweifelt das näher rückende Feuer zu löschen versuchten und schließlich dem Helikopter winkten. Eine Rauchwolke war das Ende des Clips. Fasziniert studierte Flo ihn wieder und wieder.

Er überflog ein paar Posts, die über Terrorismus mutmaßten. ‚Aasgeier, wollen immer gleich eine Terrorstory draus machen', entfuhr es ihm. Er scrollte noch ein wenig, bis Bea ihm plötzlich schrieb: „Aber echt." Er klickte auf das Chatfenster. „Aasgeier, wollen immer gleich eine Terrorstory draus machen." „Aber echt." Hatte er das eben geschrieben? Misstrauisch sah er auf die Uhr. 3:28 Uhr. Ja! Er war nur müde. Gequält presste er die Augen zusammen und gähnte tief, dann tippte er: „Wird mir zu viel. Bis morgen." Dann schaltete er direkt den Bildschirm aus und sein Zimmer versank in Dunkelheit. Tastend torkelte er zu Bett. ‚Ich hoffe, ich verpasse nichts.'

Sobald sein Wecker ging, griff Flo nach seinem Handy. Bea hatte geschrieben: „Bis morgen." Flink lief er zum Rechner und schaltete den Bildschirm an. Sein Sitz schien warm zu sein und er rutschte unbehaglich darauf herum.

„Daumen hoch oder runter für die Todgeweihten?" Die Worte standen oben auf der Seite. Darunter war sein Video mit den Feuerwehrmännern und ein blauer Button fragte freundlich, ob er das so posten wolle. Er hatte es im Traum gerufen, wo er Kaiser gewesen war, der den Chilenen beim Sterben zusah. Es waren seine Worte. Er starrte den Bildschirm an, dann raste er mit dem Finger zur Rücktaste.

Anerkennung

Elena Zauner

Jahrgang 2007
Altheim, Österreich

Stille Nacht Gedicht

Ma heat, wie da Regn ans Fenster klopft,
doch neamd wie die Träne vo da Wange tropft.
A große Lost druckt auf mei Herz,
es duad so weh, a grausiger Schmerz.

Stui lieg i do, gonz konzentriert,
und hoach ob se ned doch irgendwo wos riat.
I schau in de Luft und woat vergebens
auf a wertvolles Zeichen meines Lebens.

Doch egal wia i meine Gedonkn drah,
es is ned leicht, des Leben is schwa.
Wos is passiert? Wos is do los?
Wo is denn iatz de Menschlichkeit bloß?

Jeder hod z'wenig, koana hod zfui,
jeder schaud, wos a nu hom wui.
Jeder wui mehr, dass a jo gnua griagt,
so dass ma ned meu nu seine Liabstn siagt.

De Menschn werdn, san ma doch ehrlich,
vo Tag zu Tag immer mehr gfährlich.
A de Familien wird's immer mehr trendy,
nimma gemeinsom redn, kommuniziern übers Handy.

I glaub, es is a recht modern,
won ma über Social Media Bombn hean.
Nu bessa, wennsd siagst, wie's oa daschiassn
und ondare Leid furchtboa leidn miasn.

De Welt is laut und doch so stui,
weil koana den ondan nu hören wui.
Egal wie laut ma a um Huife schreit,
sogoa der Ärmste gspiat vom Reichen an Neid.

So liege do, und de Gedanken san laut,
hob Ongst, weil mir vor da Zukunft graut.
Olle wissn, wies dem Nächsten geht,
olle wissen, wies um de Menschlichkeit steht.

Doch koana wui den Hilfeschrei hean,
und neamd kon da den Grund erklärn.
De Stille wird so furchtboa laut,
weil koana auf den nächsten schaut.

I denk noch, wie wird des ois nu weidagehn?
Draht se de Wöd weida, oder bleibt's amoi stehn?
Unsre Kinda hom de überhaupt amoi a Chance?
Oder schoffn de wieder ameu a Balance?

Gibt's a irgendwonn wieder des Gfui,
dass ma dem nextn wos Guads doa wui?
Oder herrschen in Zukunft nur nu die Kriege,
ned wie's sein soid, de Nächstenliebe?

A einziger Wunsch, i wünsch ma so sehr,
Friedn auf da Wöd, i brauch ned mehr.
Se soid ned so laut sei, de Stille Nocht,
wonn hod's ma des letzte meu Ruhe gebrocht?

Die Regentropfen am Fenster, se san wie Musik,
sie geben ma Friedn für oan Augenblick.
Drum genieß a du dei Stille Nacht,
koana woas, wos der nächste Morgen macht.

LITERATURHAUS SALZBURG

wo junges Leben zur Sprache kommt

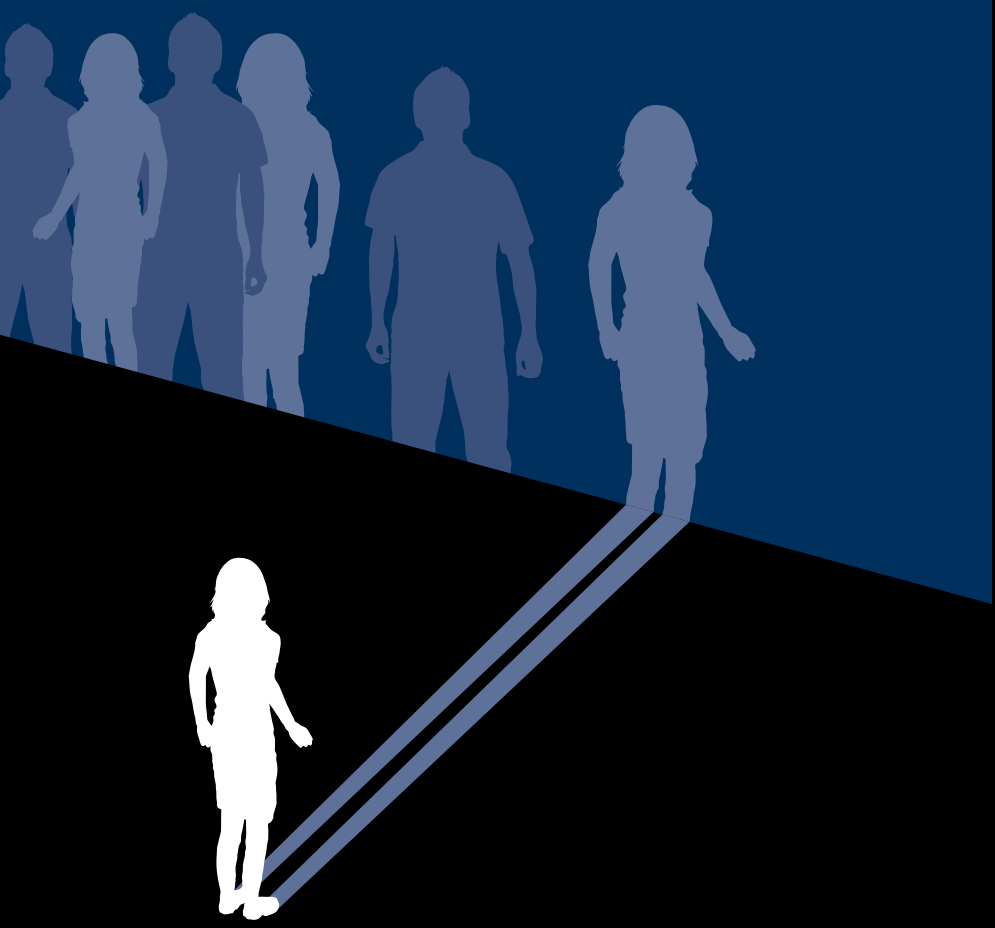
Bei rund 100 Veranstaltungen – Lesungen, Workshops, U20 Poetry Slams etc. – treffen sich über 5.000 junge Interessierte jedes Jahr im Jungen Literaturhaus. Die Besucher*innen unter 20 Jahren machen somit ca. 1/3 unseres Publikums aus. Wir freuen uns über Begeisterung, Neugier und besonders über die aktive Teilnahme der Jugendlichen, die lesen, schreiben und bei uns auftreten! 2023 wird übrigens ein Kurzkrimi-Wettbewerb für den literarischen Nachwuchs ausgeschrieben – mit Präsentation beim 15. Krimifest im November.

LITERATURHAUS SALZBURG
Strubergasse 23 / H.C. Artmann-Platz
T: 422 411, E: info@literaturhaus-salzburg.at
Homepage: www.literaturhaus-salzburg.at
Instagram: literaturhaus_salzburg

EUROPARK

FOLGE DEM STERN!

Weihnachts-zauber im EUROPARK!



Eine gemeinsame
Initiative von

LITERATURHAUS SALZBURG
wo das Leben zur Sprache kommt

Salzburger Nachrichten

Stille Nacht
Gesellschaft
www.stillenacht.at

Mit Unterstützung von

EUROPARK